

fanden sie stets am Tage, bald nach dem Schlüpfen und Entwickeln der Flügel des Mannes oder des Weibes statt.

Die Ablage der kugeligen gelbgrauen Eier erfolgt in der Ihnen allen bekannten Weise in Haufen bis zu 400 Stück, indem das Weib die Eier am Stamme des Baumes oder ähnlichen Stellen in Form eines sogenannten Schwammes, der dem Feuerschwamme ähnelt, in mehreren Schichten ablegt, deren jede sie über und über mit Aferwolle bedeckt. Eine bestimmte Form wird hierbei nicht eingehalten. Die Ablage erstreckt sich über 8 Tage und findet im allgemeinen nur nachts statt. Die Eier überdauern den Winter.

Im Frühjahr, etwa im April, schlüpfen die Raupen aus den Eiern, in denen sie schon seit Herbst entwickelt lagen, und halten sich zunächst noch einige Zeit auf dem weichen Schwammpolster auf. Bald aber trennen sie sich und marschieren am Stamm hinauf, um Nahrung zu suchen. An geschützten Stellen, wie Astgabeln und dergleichen, finden sie sich wohl hier und da bei ungünstiger Witterung zusammen, gesellig leben sie indessen nicht. Die Raupe gehört nicht zu den Kostverächtern; denn auf ihrer Speisekarte stehen so ziemlich alle Laubhölzer, sowie auch Lärche, Tanne, Fichte, Kiefer und Cypressen. Fehlt ihr die eigentliche Futterpflanze, so fällt sie, vom Hunger gepeinigt, auch über Pflanzen her, die zu den eigentlichen Futterpflanzen in fast gar keinem verwandtschaftlichen Verhältnis mehr stehen. So soll sie schon Mais- und Hirsefelder, sowie Aecker mit Futterkräutern und Gräsern abgeweidet, aber auch Heidekraut, Erdbeeren und Farnkraut stark befressen haben. Ja, selbst an Myrthen, Azaleen und Schierling hat man sie schon gefunden. Dr. Arnold Pictet schildert in den Mitteilungen der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft Vol. XIII, Heft 1, Seite 20 ff. interessante Fütterungsversuche, die mit Coniferen, Platane, Nußbaum, Esparsette, Löwenzahn und Kleeblüten gemacht wurden. Es gelang, die Tiere - unter Verlusten natürlich - durch mehrere Generationen mit diesen ungewöhnlichen Futterpflanzen durchzuziehen, wobei sich allerdings stark aberrative, oft auch kleine Falter, ergaben. Auch dem Züchter kommt diese gastronomische Vielseitigkeit der Raupe zustatten. Liegt ihm nämlich daran, die Raupchen recht früh, vielleicht schon im Winter, zum Schlüpfen zu bringen, oder schlüpfen sie, wie wohl auch vorkommen mag, ohne sein Zutun zu früh, so kann er in Ermangelung anderen Futters, wie ich, zu der Verfütterung von Apfelschalen schreiten, die sich recht gut bewährte, und bei der die Raupchen schnell wuchsen. Ich zog die Tierchen in einem stehenden großen Einnacheglas, in das ich auf die übliche Zeitungspapiereneinlage trockene blattlose Zweige stellte, über die ich nun nach Art von Guirlanden feine Apfelschalen hängte, und diese erneuerte, ehe sie, was allerdings schnell geschah, in Fäulnis übergingen. So zog ich die Raupchen über zwei Wochen lang, bis Schlehe und Weißdorn genügend zu haben war. Ich hätte sie wohl auch mit Apfelschale durchziehen können, nur ist diese Zucht wegen der häufigen Futtererneuerung auf die Dauer zu kostspielig und auch zu mühsam. Die Raupe ist recht gefräßig und wenn sie, was hier und da vorkommt, in Massen auftritt, kann sie ganze Obst- oder Eichwaldbezirke entlauben. Besonders im jugendlichen Alter frißt die Raupe verschwenderisch, indem sie sehr häufig die nur am Stielansatz befreunden Blätter durchbeißt, so daß, besonders bei Fraß an Birke, die abgebrochenen Blätter massenhaft am Boden liegen. Ueber den Schaden, den die Raupe des Schwammspinners bei uns in Deutschland verursacht, finde ich in dem Werke „Die forstlichen Lepidopteren“ von Dr. Max Wolff und Dr. Anton Krauze - ein Buch übrigens, dessen eingehende Lektüre ich mit gutem Gewissen jedem Lepi-

dopterologen warmstens empfehlen kann, zumal es keineswegs etwa nur Forstschädlinge behandelt - folgendes verzeichnet: „Kommt es zum Kahlfraße, so nimmt dieser dadurch einen ernsteren Charakter an, daß die Entlaubung sehr frühzeitig erfolgt. Die Folge ist deshalb, abgesehen vom Zuwachsverlust, vor allem eine Schädigung der Mast. In Deutschland kommt der Schwammspinner eigentlich nur als Schädling des Obstbaues, und da auch niemals in so katastrophalem Umfange wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Betracht. . . . Als Forstschädling hat er nur ganz vereinzelt Bedeutung erlangt, wenn man davon absieht, daß er ständig an den Fraßschäden der Nonne mitbeteiligt ist. Innerhalb Deutschlands sind eigentlich nur, abgesehen von den wirtschaftlich belanglosen Fraßkalamitäten im Tiergarten der Stadt Berlin, bis zum Kahlfraße sich steigernde Massenvermehrungen an Roterlenbeständen des Spreewaldes, sowie an Weidenhegern im Regierungsbezirk Aachen zu nennen. Sonst sind starke Massenvermehrungen, die übrigens durch Krankheiten nach 3jähriger Dauer erloschen, vom Balkan und aus Rußland bekannt.“ Und über die Bekämpfung lassen sich dieselben Verfasser wie folgt aus: „Unter den bei uns in Europa obwaltenden Verhältnissen handelt es sich nur um die Bekämpfung des Schädlings an einzelnen Stämmen, in Obstgärten u. dgl. Sie erfolgt am vorteilhaftesten mit der sogenannten Altmannschen Kanne, einem Petroleum u. dgl. enthaltenden Gefäß, mittels dessen die einzelnen Eierschwämme durchtränkt und getötet werden können. Alle sonst angewandten Mittel haben nur Bedeutung bei Anwendung im kleinsten Maßstabe. Der in den Vereinigten Staaten zur Durchführung gelangten biologischen Bekämpfung durch Einführung der Schmarotzerinsekten mit ihren nicht radikalen Erfolgen stehen wir dagegen noch etwas skeptisch gegenüber. Die Anwendung von Spritzmitteln gegen die Raupen ist unter den in Deutschland obwaltenden Verhältnissen bisher nicht rationell gewesen.“

Man hat in einem Falle zwei ganz schwarze Männer und ein Weib mit ganz verdunkelten Vorderflügeln und schwarzen Hinterflügeln, also die Form *erebus* Th. Mieg aus einer Anzahl Raupen erzogen, die von rauchgeschwärzten Bäumen, nahe einer Brauerei, abgenommen wurden. Dieser Vorgang veranlaßte auch mich, Fütterungsversuche mit Dispar-Raupen zu unternehmen. So isolierte ich z. B. 40 halbwüchsige, ab ovo gezogene Raupen und fütterte sie mit Weißdorn, der in Wasser getaucht und dann mit ganz fein zerstoßener Holzkohle dick überpudert wurde, so daß die Blätter oben und unten völlig samt-schwarz erschienen. Die Raupen ließen sich durch diese Kohlschicht nicht abhalten, eifrig zu schmausen und ergaben trotz der in gleicher Weise bis zum Schluß fortgesetzten Fütterung sämtlich die normal gefärbten Falter. Diese blieben indessen in beiden Geschlechtern hinter der normalen Größe etwas zurück, und die Weiber zeichneten sich durch ziemlich schwächliche Leiber aus. (Fortsetzung folgt.)

Zur richtigen Betonung der lateinischen Namen.

Von Otto Meißner, Potsdam.

(Fortsetzung.)

§ 3. Auch im Lateinischen ist einmal der Akzent auf die erste Wortsilbe gelegt worden. Es muß dies gegen Ende der, zwar in den Einzelheiten völlig sagenhaften, im ganzen aber bestimmt historischen „Königszeit“ geschehen sein. Denn die allerältesten lateinischen Denkmäler, wahrscheinlich gerade aus dieser Königszeit, zeigen noch den fast ungeschwächten altindogermanischen

Vokalismus und noch nicht die vielen starken Lautschwächungen des literarischen Lateins. Z. B. heißt es dort noch „ovestod“ statt klassisch „iusto“. Nur in dieser Zeit können auch die Vokalabschwächungen solcher Silben erfolgt sein, die im späteren Latein gerade den Hauptton tragen, damals also sicher nicht weiter abgeschwächt sind, z. B. „difficilis“ aus * diffacilis.

§ 4. Diese Lautschwächung und Akzentverschiebung ist so gut wie sicher unter etruskischem Einflusse geschehen, der sich auch auf andere italische Sprachen erstreckt hat. Denn bei diesen finden wir, unter dem Einflusse expiratorischer Anfangsbetonung, sogar noch viel stärkere Verstümmelungen der folgenden Silben, z. B. „Alexantre“ statt „Alexandros“ u. a. m.

Der Einfluß der Etrusker auf die Römer erstreckte sich natürlich nicht nur auf die Sprache, sondern auf das kulturelle Gebiet überhaupt. Auch die dreifache römische Personenbezeichnung: Marcus Portius Cato ist höchstwahrscheinlich etruskischer Herkunft, da sie bei den anderen indogermanischen Volkern nicht zu finden ist. Etruskische Fremdwörter finden sich im klassischen Latein nur sehr wenige.

§ 5. Die Etrusker waren keine Indogermanen, sondern ein Volksstamm ursprünglich kleinasiatischer Herkunft, und von da oder den benachbarten Inseln des Ägäischen Meeres gegen 1500 vor Chr. nach Mittelitalien ausgewandert, vermutlich unter dem Einfluß der „Dorischen Wanderung“, die in Griechenland völlig neue völkische Verhältnisse schuf, die alten Griechenstämme der Achäer, Ionier und Aeoler größtenteils übers Meer nach der kleinasiatischen oder italischen Küste (daher der Name „Großgriechenland“ für Süditalien) verdrängte und der alten, noch in den homerischen Gedichten geschilderten „mykenischen“ oder „ägäischen“ Kultur ein Ende machte. Auch Aegypten unter den Ramessiden hatte mit den „unruhig gewordenen Seevölkern“ zu kämpfen, zumal Ramses II. (gegen 1300 vor Chr.) und Ramses III. (etwa 1200 vor Chr.). — Die Etrusker brachten auch die babylonische Wahrsagekunst nach Italien (Bronzeleber von Piacenza) und die Götter in Tierform, deren sich schon die vordorischen Griechen entledigt hatten: die übliche Vorstellung des Satans mit Fledermaushügeln, Schwanz und Krallen geht auf den etruskischen Todesdämon Tuchulka zurück!

3. Die Betonung im klassischen Latein.

§ 1. Zur Zeit des ersten Punischen Krieges schufen der freigelassene T. Livius Andronicus (die ersten beiden Namen nach seinem früheren Herrn wie üblich) und der hellenisierte Samnit Ennius die römische Literatursprache und machten der damals im Gange befindlichen Abschleifung der Endsilben ein Ende; doch vernachlässigt selbst Ennius noch oft in seinen Versen das s der Nominativendung -us, was die Klassiker nicht zulassen. Damals nun muß die Betonung des Lateins schon die bei uns übliche, „klassische“, gewesen sein.

§ 2. Da die klassischen Schriftsteller — vor allem Cicero in seinen Briefen — in den Reden vermeidet er die Fremdwörter mehr, wenn auch nicht so streng wie Caesar — die griechischen Fremdwörter nach griechischer Art (vgl. das oben über y und z gesagte), oft sogar mit griechischen Buchstaben geschrieben, ist es mindestens sehr wahrscheinlich, daß sie sie auch nach den griechischen Akzentregeln ausgesprochen haben. Für das Vulgarlatein steht dies fest: so würde das aus dem Griech. stammende Wort „sinapis“ nicht das deutsche „Senf“ ergeben haben, wenn es nach den lateinischen Betonungsregeln ausgesprochen wäre, denn da hätte es * sinápis betont werden müssen! Da sich

nun unter den Tier- und Pflanzennamen auch manche rein griechische befinden, so muß später noch kurz auf die griechische Betonung eingegangen werden.

§ 3. Früh übernommene griechische Wörter haben die Römer ihrer Sprache angeglichen und so zu Lehnwörtern gemacht. Dabei entstanden öfters „Dubletten.“ So verhält sich lat. cupressus: cyparissus wie etwa deutsch Pfalz: Palais oder franz. pitié: piété (im franz. bezeichnet man solche Wörter als „mots savants“; sie sind eben aus der lateinischen Schriftsprache übernommen, nicht aus der mündlichen von Generation zu Generation fortgepflanzten Ueberlieferung).

Alle Fremdwörter aus anderen Sprachen haben die Römer ihrer Sprache angeglichen, außer Eigennamen. Diese kommen aber für uns nicht in Betracht.

§ 4. Während die griechischen Akzentregeln insofern bloße „Rahmengesetze“ sind, als man nach ihnen auch noch nicht ohne weiteres den rechten Akzent eines Wortes ermitteln kann, sondern nur weiß, welche Silben den Ton nicht tragen können, ist dies im Lateinischen anders. Hier bestimmen die Betonungsregeln sofort eindeutig den Akzent jedes Wortes.

Und zwar ist die Quantität (Länge oder Kürze) der vorletzten Silbe von entscheidender Bedeutung. Ist sie lang, so trägt sie selbst den Ton, andernfalls die vorhergehende, falls das Wort mindestens 3 Silben hat.

§ 5. Der Deutlichkeit halber sei dies nochmals ausführlicher auseinandergesetzt:

I. Einsilbige Wörter sind betont.

II. Zweisilbige Wörter tragen stets den Ton auf der ersten, d. h. vorletzten Silbe.

III. Drei- und mehrsilbige Wörter tragen den Ton auf der vorletzten, falls sie lang ist, sonst auf der drittletzten.

Bemerkungen: Zu I.: Es gibt auch im Latein tonlose Einsilbler (-ve, -que, -ne), die, an ein vorhergehendes Wort angehängt, dessen Ton verändern. Sie kommen aber hier nicht in Betracht.

Zu III.: Viersilbler mit lauter kurzen Silben hatten noch im klassischen Latein den Ton auf der Anfangsilbe: „facilitas“. Solche Namen kommen meines Wissens unter den wissenschaftlichen Namen auch nicht vor. — (Das auf der letzten Silbe betonte Arpinas [Arpinum Geburtsort Ciceros] ist aus Arpinatis entstanden; officii, mit betontem kurzen ersten i aus officii kontrahiert).

Hiermit wäre die Sache erledigt, wenn man einer lateinischen Silbe ohne weiteres ansehen könnte, ob sie kurz oder lang ist. Das ist aber leider nicht der Fall (Im Griech. ist es insofern besser, als dort wenigstens teilweise die kurzen und langen Vokale besondere Zeichen haben. Ursprünglich freilich sollte damit nur eine Qualitätsverschiedenheit — offen z. B. e in Held, oder geschlossen: e in lebt — bezeichnet werden. Auch akzentuieren wir ja fast immer die griechischen Wörter; dieser Gebrauch ist aber erst alexandrinisch!).

§ 6. Den Ursprung dieses abermaligen Akzentwechsels suchten die Römer selbst im Griechischen, vor allem im Aeolischen (nicht Aetolischen!) mit seiner „Barytonisierung“ der Wörter, d. h. möglicher Zurückziehung des Akzentes. Man hält dies allgemein für falsch, da Griechen und noch mehr Römer in Sprach- und Lautwissenschaften über tastende dilettantische Versuche nicht hinausgekommen sind, und da auch die Aeolische Betonung immer noch prinzipiell anders ist als die lateinische. Aber es ist doch vielleicht etwas Wahres daran, denn einen Grund muß der neuerliche Betonungswechsel doch gehabt haben.

(Fortsetzung folgt.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1925/26

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Meißner Otto

Artikel/Article: [Zur richtigen Betonung der lateinischen Namen. \(Fortsetzung.\)
150-151](#)